

Bleeding Sun

von Stacy Lee Reinhardt

Teil III der „Sunrise to Dusk“-Trilogie

Bleeding Sun

Vorwort

Er glaubte, entkommen zu sein. Aber manche Fluchten führen nur tiefer ins Feuer.

KAPITEL 1. DER NACHHALL DER DUNKELHEIT

Die Sonne hing tief, als wolle sie sich weigern, erneut aufzugehen.

Seit drei Tagen hatte Rhosyn nichts mehr gesagt. Sie lag neben ihm, manchmal wach, manchmal schlafend, und ihre Hand ruhte stets über seiner Brust. Als müsste sie spüren, ob sein Herz noch schlug. Ob er noch bei ihr war – oder schon halb wieder in der Hölle. Kasbeel sprach nicht über den Kampf. Nicht über Asmodan. Nicht über das, was er gesehen hatte, als die Zwischenwelt aufriss. Er trug die Narben nicht auf der Haut, sondern in der Stille zwischen seinen Atemzügen. Und Rhosyn... verstand. Ohne Fragen. Ohne Drängen. Ihre Nähe war kein Licht – sie war ein Anker. Draußen bewegte sich die Welt weiter. Mike hatte sich um Quartier gekümmert, irgendwo in einem alten Backsteinhaus nahe der Küste. Eduard war fast nie da – er kehrte spät zurück, roch nach Rauch und Salz, sagte kaum ein Wort. Aber keiner von ihnen ging. Nicht jetzt. Nicht nach dem, was sie gesehen hatten. Nicht solange Kasbeel noch atmete.

Der Wind schlug gegen die Fensterläden, wild und salzig wie das Meer selbst.

Im Haus war es still. Mike schnarchte irgendwo im oberen Stock. Eduard war wie immer verschwunden – wahrscheinlich am Strand, dort, wo das Dunkel des Himmels mit dem Schwarz des Wassers verschmolz. Kasbeel saß auf dem Boden. Rücken an die Wand gelehnt.

Rhosyn lag noch auf dem Bett, aber ihre Augen waren offen. Beide schwiegen. „Es fühlt sich an, als würde die Zeit langsamer vergehen“; murmelte sie schließlich. Ihre Stimme war leise, fast so, als würde sie fürchten, das Schweigen zu verletzen. „Seit du zurück bist.“ Er sah sie nicht an. „Ich weiß nicht, ob ich wirklich zurück bin.“ Ein Atemzug

verging. Dann noch einer.

Sie setzte sich auf, zog die Decke um ihre Schultern. Ihre nackten Füße berührten das kalte Holz, doch sie zitterte nicht. „Aber ich spüre dich“, sagte sie. „Du bist da. Hier. Bei mir.“

Sie legte eine Hand über sein Herz. „Du bist...“

„Ein Fehler“, flüsterte er. „Ein Dämon. Ein gebrochener Mensch, der nie Mensch sein sollte.“ Sie ließ ihre Hand dort. Ruhig. „Du bist mein.“ Kasbeel schloss die Augen. So viele Stimmen in seinem Kopf. Asmodans Drohung. Die Schreie auf dem Aschenweg. Aber in diesem Moment war da nur eines: Der Duft ihrer Haut. Das Gewicht ihrer Worte. Und der leise Klang des Meeres, das draußen gegen die Steine schlug wie ein Herzschlag. „Du bist meine Rose im Schnee“, sagte er dann. „Und ich... werde nie wieder davonlaufen.“ Sie lächelte. Nicht aus Erleichterung. Sondern aus Gewissheit. Dann zog sie ihn zu sich aufs Bett, ganz langsam.

Keine Leidenschaft. Keine Eile. Nur Nähe. Wortlos. Ehrlich. Heilend.

Der Morgen kam grau und zögerlich.

Die Sonne versuchte durch dichte Wolken zu brechen, doch schaffte es nur, dem Himmel einen stumpfen Silberglanz zu verleihen.

Im Haus roch es nach feuchtem Holz, Salz – und Kaffee. „Guten Morgen, Liebesvögel!“ Mikes Stimme war laut. Zu laut. Er stand in der offenen Küchentür, eine dampfende Tasse in der Hand, das Shirt schief über der Schulter, die Haare wild. Rhosyn blinzelte, halb eingewickelt in die Decke, während Kasbeel am Fenster stand, den Blick auf das bewegte Meer gerichtet. „Ihr hättet mir ruhig Bescheid sagen können, dass ihr euch versöhnt habt“, grinste Mike. „Ich hätte ein paar Rosenblätter gesammelt oder so. Oder Salz. Das liegt hier ja überall.“ Kasbeel drehte sich nur langsam um. Seine Augen waren wach, aber irgendwie... woanders. Mike runzelte die Stirn.

„Alles okay? Du siehst aus, als hättest du Asmodan persönlich in deinem Kaffee gehabt.“

Ein Moment Stille. Kasbeel sagte nichts – aber Rhosyn sah es. Dieses kaum merkliche Erstarren. Ein Hauch von Kälte, der nicht vom Wind kam. „Hast du was gespürt?“ flüsterte sie leise, ohne Mike anzusehen. Kasbeel nickte kaum merklich. „Ein Flüstern. Heute Nacht. Es war... nicht laut. Eher wie... wie ein Gedanke, der nicht von mir kam.“ Mike stellte die Tasse ab. Das Grinsen wich aus seinem Gesicht. „Denkst du, er hat euch gefunden?“ „Noch nicht“, sagte Kasbeel. „Aber er sucht.“ Rhosyns Hand legte sich auf seinen Arm. „Dann bleiben wir hier nicht zu lange.“ Der Kaffee wurde kalt. Die Tür knarrte.

Langsam. Schwer. Dann trat Eduard ein. Sein Mantel war klatschnass. Sand klebte an seinen Stiefeln, und der Geruch von Rauch hing in seiner Kleidung wie ein Fluch. Er sagte nichts. Nur sein Blick wanderte über die Gesichter der drei – blieb kurz auf Kasbeel ruhen, dann auf Rhosyn. „Du warst am Strand?“ fragte Mike vorsichtig. Eduard nickte. „Das Feuer war wieder da. Weiter südlich. Drei Männer. Schwarze Umhänge. Haben nichts gesagt. Nur gestanden. Und gestarrt.“ „Menschen?“ Rhosyn stand nun ganz auf. Die Decke fiel von ihren Schultern.

Eduards Stimme war rau. „Vielleicht. Vielleicht nicht.“ Kasbeel trat näher. „Haben sie dich gesehen?“ „Ich weiß es nicht. Aber sie haben gespürt, dass ich da bin.“ Dann, nach einer Pause: „Und einer von ihnen... hat meinen Namen geflüstert.“ Mike fluchte leise.

„Also wird's jetzt ernst.“ Niemand widersprach.

Der Wind draußen schien plötzlich kälter.

Die Wände des Hauses, eben noch Schutz, fühlten sich enger an. Kasbeel hob den Blick. In seinen Augen: kein Zorn. Keine Angst. Nur Gewissheit. „Dann wird er kommen. Bald.“ Rhosyn trat neben ihn. Sie sagte nichts – nur ihre Finger fanden seine. Und diesmal ließ er los, was in ihm pochte. Nicht weil er musste. Sondern weil sie ihn daran erinnerte, dass er es konnte.

KAPITEL 2. DIE JAGT BEGINNT

Der Himmel war klar. Seltsam klar. Keine Wolken, kein Nebel. Nur kaltes, reines Licht, das über das Meer glitt wie ein Schwert. Kasbeel

stand auf dem Balkon des alten Backsteinhauses, den Blick nach Süden gerichtet. Dort, wo Eduard die Gestalten gesehen hatte. Dort, wo das Flüstern herkam. Rhosyn trat neben ihn, eingehüllt in einen dunklen Schal. Sie sagte nichts – sie wusste, dass Worte ihn manchmal nur weiter forttrugen. Aber diesmal sprach er von sich aus.

„Ich habe ihn gespürt. Gestern Nacht. Und wieder jetzt.“ Seine Stimme war ruhig. „Er ist nicht mehr weit.“ „Asmodan?“ Ein Nicken. „Er macht keinen Fehler“, sagte Kasbeel leise. „Wenn er auftaucht, ist er bereit. Und diesmal wird er nicht versuchen, mich zurückzuziehen. Er wird mich töten.“ Rhosyns Blick wurde schmal.

„Dann sollen wir vorbereitet sein.“ Er wandte sich ihr zu. „Was, wenn ich falle? Was, wenn... ich ihn nicht halten kann?“ Sie trat noch näher, legte eine Hand an seine Wange. „Dann fallen wir mit dir. Und stehen wieder auf.“

Später am Tag.

Die vier saßen am Holztisch in der kleinen Küche. Eduard hatte eine grobe Karte des Küstenstreifens ausgebreitet, mit roten Kreidekreuzen dort, wo er die Männer gesehen hatte. „Drei Sichtungen in zwei Nächten“, sagte er. „Immer näher am Haus.“ Mike kaute nervös auf einem Stück Brot. „Also entweder spielen die Späher oder sie warten auf ein Zeichen.“ „Oder auf ihn selbst“, murmelte Kasbeel. Rhosyn lehnte sich vor. „Dann schlagen wir vor ihm zu.“ Mike hob eine Braue. „Du willst... was? Auf sie zugehen?“ „Nicht kämpfen“, sagte sie. „Aber sehen, was sie sind. Ob sie wirklich seine Boten sind oder etwas anderes.“ Kasbeel sah sie an.

Dann nickte er. „Heute Nacht“, sagte er.

„Ich gehe. Und du bleibst hier.“ „Nein.“ „Rhosyn.“

„Nein, Kasbeel. Ich bin nicht mehr das Mädchen, das dich nur geliebt hat. Ich bin die Frau, die dich halten wird, wenn du fällst.“ Eine Stille legte sich auf den Raum. Eduard senkte den Blick.

Mike seufzte leise, dann klopfte er auf den Tisch.

„Na dann. Jagen wir Gespenster.“ Der Tag verging. Die Dämmerung kam schnell – ein goldenes Leuchten über den grauen Steinen.

Kasbeel und Rhosyn standen an der Klippe, nur wenige Meter vom Pfad entfernt, den Eduard markiert hatte. Der Wind war stärker geworden. Er roch nach Asche. „Wenn ich ihn sehe“, sagte Kasbeel, „kann ich ihn vielleicht in den Kopf bekommen. Vielleicht verstehen, was er wirklich vorhat.“ „Oder er spielt nur mit dir.“ „Dann ist es Zeit, das Spiel zu beenden.“ In der Ferne bewegte sich etwas. Drei Gestalten. Wie schwarze Schnitte in der Landschaft.

Langsam. Unheimlich ruhig. Kasbeel spürte es sofort. Nicht Angst. Nicht Schmerz. Sondern... Erkennen. Er kannte einen dieser Männer.

Nicht von Jetzt. Sondern von früher. Von ganz früher. Ein Dämon. Aber... in einem menschlichen Körper. „Was ist mit den anderen Dämonen geschehen? Und warum... sind sie jetzt in Fleisch?“ Sagte Kasbeel im Flüsterton zu sich selbst. Kasbeels Körper spannte sich an.

Jede Faser in ihm war bereit zu kämpfen – und doch blieb er stehen. Starr. Die Gestalt in der Mitte trat einen Schritt vor. Der Umhang wehte im Wind, aber das Gesicht blieb im Schatten.

„Kennst du ihn?“ flüsterte Rhosyn. „Ich... glaube ja.“ Kasbeels Stimme war rau. „Sein Name war... Rahelon.“ Ein Flackern von Erinnerung – Ein Feuer. Schreie. Ketten, die an Fleisch rissen. Und ein dämonisches Lachen, das durch schwarze Hallen hallte. „Er war einer von uns“, sagte Kasbeel leise. „Ein Jäger. Einer, der Verräter wie mich zurückschleifen sollte.“ Rhosyns Hand glitt zu dem Dolch an ihrer Hüfte. „Also ist er für dich hier.“ Die drei Männer blieben stehen. Vielleicht zwanzig Meter entfernt. Keine Bewegung. Keine Worte. Nur Blicke. Dann – hob Rahelon die Hand.

Nicht bedrohlich. Fast... grüßend. Ein Gruß aus der Hölle. Kasbeel trat einen Schritt vor.

Der Wind wirbelte seinen Mantel auf, die Haare fielen ihm ins Gesicht. „Warum bist du hier, Rahelon?“ Und dann – antwortete er. Aber nicht mit der Stimme eines Menschen. Nicht mit der Stimme eines Dämons.

Sondern mit einer Stimme, die Kasbeel das Blut gefrieren ließ.

Langsam. Dunkel. Und unendlich vertraut.

„Weil du mich gerufen hast.“ Rhosyn erstarre.

„Das war nicht Rahelon.“ Kasbeel starrte weiter in die Ferne. „Das war Asmodan.“ Mike und Eduard standen am Fenster, beobachteten das dunkle Land vor der Küste. „Er ist näher, oder?“ fragte Mike leise.

Eduard antwortete nicht sofort. Dann:

„Er ist nicht einfach näher. Er ist da. Er hat sich in Bewegung gesetzt.“ Mike fluchte. „Warum jetzt? Warum nicht, als Kasbeel schwach war? Als wir zerschlagen vom Aschenweg zurückkamen?“ Eduard wendete sich langsam um. „Weil er will, dass Kasbeel glaubt, bereit zu sein. Und dann... ihn zerbricht.“

Am Morgen brannten Zeichen in den Klippen.

Alte Runen. Verbotene Namen. Blut, das keiner von ihnen je vergossen hatte. „Das ist eine Warnung“, sagte Eduard. „Oder ein Versprechen.“ Kasbeel sah sie an.

Und flüsterte nur: „Es beginnt.“

Die Sonne war längst aufgegangen, doch die Kälte blieb. Kasbeel stand allein vor den Klippen. Die Runen glühten nicht mehr, aber ihre Präsenz war spürbar – wie ein Fluch, der sich unter die Haut schlich. Er strich mit den Fingern über das Gestein. Warm. Frisch. „Das ist kein Zeichen der Hölle mehr“, murmelte er. „Es ist... persönlicher.“

Hinter ihm trat Rhosyn aus dem Gras, ihre Schritte fast lautlos. „Meinst du, Asmodan hat es selbst geschrieben?“ „Nein.“ Er drehte sich langsam um. „Er lässt schreiben. Immer. Er benutzt die, die noch zweifeln. Weil ihre Hände zittern – und das liebt er.“ Rhosyns Blick wanderte über die Linien. „Was steht da?“ Kasbeel zögerte. Dann las er leise vor:

„Er wird brennen. Und sie mit ihm.“

Im Haus war es still, als sie zurückkehrten.

Zu still. Mike schlief zusammengerollt auf dem Sessel, ein offenes Buch auf der Brust. Eduard saß am Boden, den Rücken gegen die Wand gelehnt, mit geschlossenen Augen – aber wach.

„Ihr wart lange weg“, sagte er ohne aufzusehen.

„Wir haben gefunden, was wir finden mussten“, erwiderete Kasbeel. Eduard öffnete die Augen. Da war kein Schock in seinem Blick. Kein Zorn. Nur Müdigkeit. „Dann wird er also nicht nur dich holen.“ „Nein.“ „Er will sie verbrennen.“ Rhosyn trat näher. „Er kann es versuchen.“ Kasbeel sah sie an. In ihren Augen war kein Zweifel.

Und plötzlich spürte er es wieder – dieses Flackern. Nicht von Angst. Nicht von Macht.

Sondern von Leben.

In der Nacht konnte Kasbeel nicht schlafen. Er stand am Fenster, sah hinaus auf das dunkle Meer. Dann... bewegte sich etwas. Nicht weit vom Haus, direkt hinter der Baumgrenze.

Eine Gestalt – zu groß, zu ruhig. Und als sie stehenblieb, hob sie den Kopf. Nicht Rahelon.

Nicht einer der anderen. Nicht Asmodan. Ein Kind. Ein Junge. Nicht älter als acht.

Mit schwarzen Augen. Und einem Lächeln, das zu alt war für jede Welt. Er hob die Hand.

Nicht drohend. Nicht bittend. Sondern als wollte er sagen: „Ich sehe dich.“ Kasbeel fröstelte.

Zum ersten Mal seit Wochen. Dann war der Junge verschwunden. Mit einem letzten Gedanken in Kasbeels Kopf: „Er verändert die Spielregeln.“

KAPITEL 3. EIN LÄCHELN IM NEBEL

Kasbeel erzählte es den anderen nicht. Nicht, weil er es vergessen hätte. Sondern weil etwas in ihm sagte, dass dieses Kind – dieses Wesen –

nicht in Worte gefasst werden konnte, ohne dass es zurückkam. Ohne dass es näherkam. Also schwieg er. Auch am nächsten Tag, als der Wind milder wurde und die Sonne den Nebel durchbrach, als wäre sie ein Fremder, der sein Gesicht zeigt. Rhosyn kochte Kaffee. Mike fluchte leise, weil sein Buch verschwunden war – Eduard hatte es ihm, wie sich später herausstellte, einfach weggenommen. „Weil du eh eingeschlafen bist, du Idiot.“ Sie lachten. Nur kurz. Aber sie lachten. Kasbeel beobachtete sie, ohne sich zu rühren.

Seine Gedanken lagen noch immer bei den schwarzen Augen. „Er verändert die Spielregeln.“ Er wusste nicht genau, was das bedeutete. Aber er wusste, dass sie nicht mehr nur gejagt wurden. Sie wurden beobachtet. Studiert. Vielleicht sogar geprüft. Rhosyn trat näher an ihn heran. Ihre Stimme war leise, fast als würde sie seine Gedanken kennen.

„Was hast du gesehen, Kas?“ Er antwortete nicht sofort. Dann nickte er langsam. „Etwas... das nicht hierher gehört. Nicht mal zur Hölle.“

Sie runzelte die Stirn. „Ein Dämon?“ „Vielleicht. Vielleicht auch... etwas, das selbst die Dämonen fürchten.“ Sie schwieg. Und er spürte, wie sie abwog, ob sie weiterfragen sollte. Doch sie tat es nicht.

Stattdessen sagte sie ruhig: „Wir fahren morgen.“ Kasbeel drehte sich zu ihr.

„Wohin?“ „In die Stadt. Zwei Dörfer weiter. Eduard hat dort jemanden. Eine Frau. Sie kennt alte Zeichen. Vielleicht kann sie deuten, was das an der Klippe war.“ Er wollte widersprechen, doch sie hob nur die Hand.

„Du bleibst nicht allein. Und ich geh nicht ohne dich.“ Mike, der mitgehört hatte, streckte beide Arme in die Luft. „Roadtrip! Wer bringt Popcorn?“ Eduard schnaubte. „Du bringst die Fresse mit, das reicht.“ Kasbeel hätte fast gelächelt.

Am nächsten Morgen war der Himmel grau, aber freundlich. Die Luft roch nach Salz und nach Altem. Nicht vergoren – eher wie Erinnerung.

Sie fuhren in Eduards rostigem Geländewagen. Kasbeel saß hinten, Rhosyn neben ihm. Mike saß vorne, halb singend, halb quatschend. Und Eduard fuhr, als wäre die Straße ein Feind, den er besiegen musste. Die

Stadt war klein. Blassgrün und steingrau, mit Häusern, die schief standen wie müde Männer. Sie parkten an einer alten Mauer. Keine Menschenseele auf der Straße. Nur ein Hund, der sie lange und ruhig anstarrte. „Ist das... normal hier?“ fragte Mike.

„Sie lebt am Rand der Stadt“, antwortete Eduard. „Die Leute meiden sie.“ „Warum?“ „Weil sie Dinge sieht. Und manchmal... Dinge zeigt.“ Kasbeel spürte, wie sich etwas in seinem Magen drehte.

Die Frau hieß Mirella. Ihr Haus war niedrig, dunkel, erfüllt von getrockneten Kräutern und Schatten. Sie trug ein schwarzes Kopftuch und hatte Augen wie aus Glas. Nicht blind – aber als sähe sie in eine andere Schicht der Welt.

Sie nahm den Zettel mit der abgeriebenen Rune entgegen, die sie von der Klippe mitgebracht hatten. Sie hielt ihn lange zwischen den Fingern. Dann sah sie direkt zu Kasbeel. „Wer von euch hat ihn gerufen?“ Niemand sagte Eduard. Mirella nickte langsam. „Dann... war es keiner von euch. Sondern einer, der euch gehört hatte.“ Rhosyns Blick zuckte zu Kasbeel. Ihre Finger streiften kurz seine – kaum merklich, aber doch spürbar.

Mirella fuhr fort. „Diese Rune ist alt. Aber nicht dämonisch. Sie gehört zu den Zwischenräumen. Zu den Schatten, die zwischen der Hölle und den Himmeln wohnen. Und die nur erscheinen, wenn das Gleichgewicht kippt.“ „Was willst du damit sagen?“ fragte Mike. Mirella legte den Zettel auf den Tisch. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. „Dass nicht nur Kasbeel beobachtet wird. Sondern auch das, was in ihm wächst.“

Ein Zittern ging durch Mirellas Hände, kaum sichtbar. Doch ihre Stimme blieb ruhig, beinahe klarend, wie das Knacken von Eis unter schwerem Schritt. „In dir wächst etwas, Kasbeel. Etwas, das nicht aus dieser Welt ist... und doch durch dich hindurch Form annimmt.“ Er spürte, wie sein Atem flacher wurde. Rhosyns Hand lag nun ganz auf seiner – fest, warm, zitternd. „Du meinst... ein Kind?“ fragte sie. Mirella schüttelte langsam den Kopf. „Vielleicht. Vielleicht auch nur ein Schatten. Oder ein Riss.“ Mike sah zwischen ihnen hin und her.